

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



März 2011

Nr. 62



HEUTE SCHON „GEQUILTET“?
EINE ALTE TECHNIK, GANZ MODERN



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: STERNSTUNDE DER MENSCHHEIT •

175 JAHRE EISENBAHN IN DEUTSCHLAND • WISSENSWERTES ÜBER ÖSTEREIER

Inhalt

- 3 Esel Balduin:
„Macht die Tore lieber nicht auf“
- 4 Der Kreis Unna
- 6 Ein Treffen im „Fässchen“
- 7 Kältestau und Hitzeschock
- 8 175 Jahre Eisenbahn in Deutschland**
- 10 Geschichten vom Spazierstöckchen
- 12 Ritas Gedankensplitter
- 13 Stein des Anstoßes
- 14 Wissenswertes über die Ostereier**
- 16 Auftakt im Garten
- 17 Eine Sternstunde der Menschheit**
- 19 Ein fast ausgestorbener Sänger
- 20 Handschuhe, vielseitig verwendbar
- 23 Heute schon gequiltet?**
- 25 Spaziergänge im Bimbergtal
- 28 Ehrung für Willy Timm

Impressum

Herausgeber: Kreisstadt Unna,
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
V.i.S.d.P.: Dorothee Glaremin
Internet : Dorothea Reimann

Redaktion:
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag, Christian Modrok,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Busse,
Klaus Pfauter, Rita Maas, Rudolf Geitz, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Rudolf Geitz

Druck: Druckerei Kreisstadt Unna
Auflage: 3000

Liebe Freunde des HB

Non olet!

Es ist Ihnen sicher nicht entgangen, dass das Leben mit uns manchmal seltsame Scherze treibt.

Da machten sich z.B. unsere Nachbarn, die Dortmunder, unlängst über unsere Polizei lustig. Diese, anstatt alten Damen höflich über die Straße zu helfen, sollen demnächst lieber verstärkt Ausschau nach potenziellen Knöllchenkunden halten. Das bringe Kohle in die Kassen.

Doch auch die Dortmunder Stadtkasse hat gelitten. Die Stadtväter halten Ausschau nach neuen Geldquellen. Von wegen Scherze! Da bleibt dem armen (braven?) Bürger schon mal das Lachen im Halse stecken. Die Dortmunder kassieren neuerdings von ihren Damen des horizontalen Gewerbes 6,- € „Vergnügungssteuer“ Pro Tag - vorläufig, nicht pro Kunde.

Schon vor 2000 Jahren regte sich der Sohn des römischen Kaisers Vespasian, Titus, über die Steuer für „Bedürfnishäuschen“ auf. Der Vater hielt ihm aber eine Münze aus der Abgabe unter die Nase und sprach: „Non olet!“ (Geld) stinkt nicht!

Ihr Klaus Pfauter



Das nächste MAGAZIN FÜR UNNA HERBST-BLATT

mit der Nr. 63 erscheint
im Juni 2011 !

Also sprach der Esel : „Macht die Tore lieber nicht auf!“

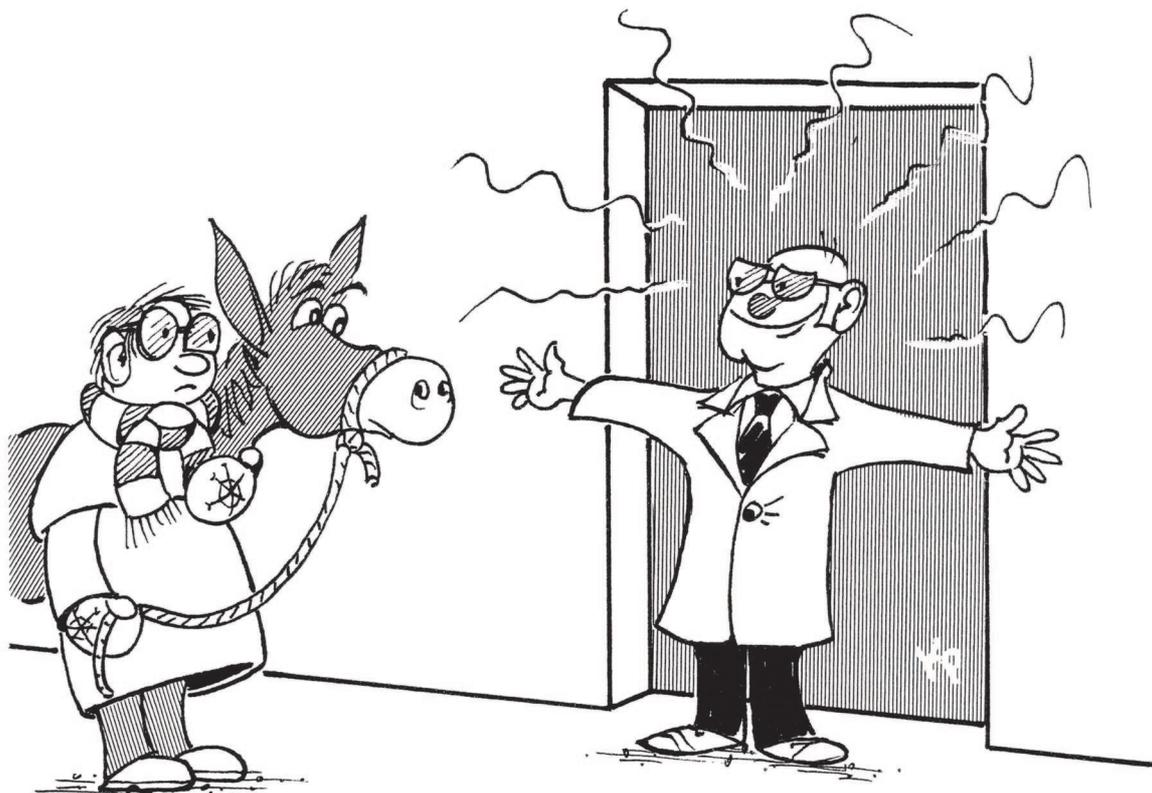


Als ich mit meinem Freund und Treiber im Winter zur Zeit der größten Schneemassen durch unsere Stadt ging, sahen die Straßen nicht besonders fußgängerfreundlich aus. Ich hatte Probleme mich auf meinen vier Beinen auf dem glitschigen Kopfsteinpflaster aufrecht zu halten. Für meine zweibeinigen Freunde war es noch schwieriger das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Aber ein kleiner Trost wurde mir zuteil. Als wir auf den schmalen, notdürftig geräumten Gehwegstreifen entlang der Geschäfte gingen, bekam ich öfter einen warmen Hauch auf meine frierenden Seiten. Wahrscheinlich ließen viele freundliche Geschäftsleute die Eingangstüren weit geöffnet, damit ich und meinesgleichen, welche nicht in die Läden hinein durften, auch draußen etwas von der

wohligen Wärme mitbekamen. Mein Freund sah es etwas anders. Er meinte augenzwinkernd, dass die Ladeninhaber mit der durch die offenen Türen austretende Wärme den Schnee aufzutauen gedachten, statt ihn mit Schüppen wegzuräumen. Voriges Jahr berichteten wir schon einmal über diese Art von Energieverschwendung. Manche Händler gelobten im Stillen Besserung. Davon war aber dieses Jahr nichts zu merken. Beiläufig hörte ich dem Gespräch eines Bekannten mit meinem Freunde zu, dass die Kosten der Installation einer automatischen Tür bald die Kosten der Wärmeverluste wettmachen könnten.

CO2 lässt grüßen.

Herzlichst Ihr Balduin

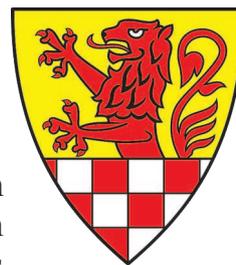




Der Kreis Unna

Die Geschichte

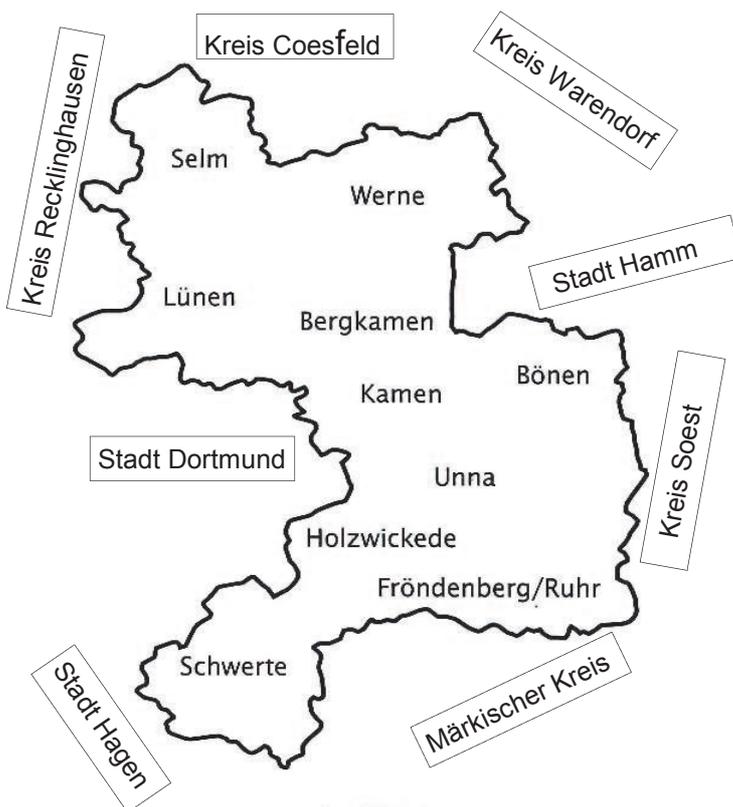
- von Rudolf Geitz -



Nachdem wir in den vorherigen Ausgaben die Ortsteile der Stadt Unna in Kurzform vorgestellt haben, wollen wir nun einmal einen Blick in die Geschichte unseres Heimatkreises werfen.

Es begann mit einem hinterhältigen Mord. Im November 1525 wurde der Kölner Erzbischof und Kanzler des Reiches, Engelbert von Berg, zwischen Schwelm und Gevelsberg von seinem Neffen Friedrich von Isenberg erschlagen. Es ging um Macht und Besitzrechte zwischen den westfälischen Adelshäusern und dem Erzbischof Köln. Der Mörder wurde enteignet und erlitt in der Domstadt einen qualvollen Tod. An einen schlaun Vetter des Missetäters, den Grafen Adolf von Altena, ging ein Großteil der Isenbeckschen Güter. Ab da wechselte der Graf seinen Namen und nannte sich fortan nach seinem Oberhof an der Lippe „Graf von der Mark“, baute an der Ruhr die Burg Blankenstein und gründete, in strategisch günstiger Lage, die Stadt Hamm. In seinem neuen Wapen führte er den heute noch bekannten rot-silbernen Schachbalken. Die märkischen Grafen mussten aber weiterhin ihre Besitzrechte gegen die Kölner hart verteidigen. Erst als man nach der blutigen Schlacht bei Worringen, 1288, dem gefangenen Erzbischof einen Friedensvertrag diktierte, kam langsam Struktur und Recht in die Mark. Mit dem Standort von Gogerichten (etwa Bezirksgericht) in Hamm, Unna und Kamen und den damit verbundenen Rechten und Privilegien deutete sich in groben Zügen das heutige Kreisgebiet an. Der an der Worringer Schlacht beteiligte Eberhard v. d. Mark starb 1308 in Fröndenberg und ist in der Stiftskirche begraben. Wenn auch in den Städten eine rege Bautätigkeit einsetzte, so musste das Land noch lange

unruhige Kriegszeiten überstehen. Zu einer ersten zivilen Verwaltung kam es erst nach dem 30jährigen Krieg. 1753 wird auf königliches Geheiß das Gebiet Cleve - Mark in vier Kreise aufgeteilt: Hamm, Hörde, Wetter und Altena. Zum Landkreis Hamm gehören die Städte Hamm, Unna, Kamen, Lünen und Schwerte. Dazu die Gerichtsbarkeiten Buddenberg, Haaren, Heeren und Reck. Erster Landrat dieses Kreises wird Dietrich Freiherr von der Recke auf Haus Reck. Allorts wurde der Frieden gefeiert, der aber nicht lange halten sollte. Schon bald kam Napoleon, und mit ihm, 1808, die französische Verwaltungsform. Die Unterteilungen hießen nun „Departement“ „Arrondissement“, „Kanton“ und „Mairie“. Zur Mairie Unna gehörten z.B. 11 Gemeinden. Nach 1813 (Völkerschlacht bei Leipzig) konnte dann



im preußischen Westfalen unter seinem Präsidenten Frhr. Ludwig v. Vincke die kommunale Reorganisation beginnen. Der Kreis Hamm umfasste nun die Ämter Hamm, Unna, Kamen, Rhynern, Pelkum und Fröndenberg. Landrat war der Gutsbesitzer und Domänenrat R. D. Wiethaus. Freiherr von und zum Stein ist Mitglied des Kreistages. Mit der aufkommenden Industrie verändern sich die Strukturen der Städte und Gemeinden.

Die Stadt Hamm, Sitz der Verwaltung, scheidet 1901 aus dem Kreisverband aus. Nach einer weiteren Neuordnung 1929 kommen die Gemeinden Holzwickede, Hengsen und Opherdicke wieder zum Kreis.

1930 wechselt die Verwaltung in das neu erstellte Landratsamt nach Unna und der Name wird in „Kreis Unna“ geändert.

Nach dem 2. Weltkrieg wird 1946 der Kreistag zum 2. Mal demokratisch gewählt. Der spätere NRW- Innenminister Hubert Biernat wurde Landrat. Die erste demokratische Wahl von 1919 wurde 1933 von den Nationalsozialisten abgeschafft.

1964 zieht die Verwaltung abermals um. Ein neues Kreishaus konnte nach 4jähriger Bauzeit auf dem Gelände der früheren „Adler-Brauerei“ an der Friedrich-Ebert-Straße bezogen werden.

Das „Unna-Gesetz“ 1968 und die kommunale Neuordnung 1975 verändern nochmals die Grenzen des Kreises. Die Städte Lünen, Schwerte, Selm und Werne werden dem Kreis Unna zugeordnet. Die Gemeinden Pelkum, Rhynern und Uentrop kommen zur Stadt Hamm, das „Amt Unna-Kamen“ wird aufgelöst. Nach der letzten Reform 1999 der NRW-Kommunalverfassung wird in den Verwaltungen die Doppelspitze - Oberkreisdirektor, Landrat - abgeschafft. Seitdem wird der Landrat, der sowohl der Verwaltung als auch der Polizei vorsteht, in



Kreishaus an der Friedrich-Ebert-Straße in Unna

direkter Wahl gewählt. Zur Zeit nimmt Michael Makiolla dieses Amt ein.

Die rund 1000 Beschäftigten in der Verwaltung und die 540 Mitarbeiter der Polizeibehörde sind für ca. 419000 Einwohner zuständig, die sich auf 543 qkm Kreisfläche verteilen. 55% dieser Fläche wird landwirtschaftlich genutzt und 12% sind Waldbestand.

Höchste Erhebung im Kreisgebiet ist mit 260,2m ü. NN Bürenbruch bei Schwerte; der niedrigste Punkt, mit 46,5 m ü. NN, liegt in der Stadt Selm.

Allein 5 Bundesautobahnen mit 4 Kreuzen und 10 Anschlussstellen, sowie weitere 5 Bundesstraßen durchziehen das Gebiet. Die Deutsche Bahn ist mit ca. 10 Strecken im Kreis präsent, und über den Dattel-Hamm-Kanal ist ein Anschluss an das europäische Wasserstraßennetz gegeben.

Diese ideale Lage hat, nachdem die Zechen im Kreis geschlossen wurden, viele Unternehmen der Logistikbranche angezogen.

Ob der Name „Kreis Unna“ weiterhin Bestand hat, ist ungewiss. Eine Wählergemeinschaft aus Lünen betreibt derzeit eine Umbenennung z.B. in „Ruhr-Lippe Kreis“. In den folgenden Ausgaben des HB werden wir nun versuchen, die dem Kreis angehörenden Städte und Gemeinden in Kurzfassungen vorzustellen. ✱



Treffen im „Fässchen“

- von Ingrid Faust -

Es treten ein: Herr Winter, ein stattlicher, hochgewachsener Herr im feinen Wintermantel mit einem blassen, kalten Gesicht, blauen Lippen und großen kalten Händen.

Frau Frühling, eine junge vor Leben strotzende Frau, mit einem frischen, freundlichen, Wärme ausstrahlenden Gesicht, eingehüllt in einen hellgrünen Poncho.

Stolz ergreift Herr Winter das Wort: „Hab ich euch nicht in diesem Jahr ein schönes Wintermärchen beschert? So gut hat Frau Holle mir die Betten lange nicht mehr geschüttelt. Kunstvolle, glänzende Eiszapfen hängen von den Dächern. Die Kinder bauen Iglus im Schnee. Autos fahren langsam, Ruhe und Stille kehren ein.“ Ein Murren ertönt in der Seniorenrunde: „Nun ist es genug des Lobes, Herr Winter. Es gibt kein Streusalz, die gelben Säcke werden nicht abgeholt, auf den Busverkehr ist kein Verlass.“ Eine Seniorin verteidigt Herrn Winter: „Es ist schön im warmen Zimmer zu sitzen, auf die ruhige in sich versunkene Schneelandschaft zu blicken und die Vögel am Futterhäuschen zu beobachten.“ „Aber der Kalender zeigt an, dass bald Frühlingsanfang ist!“ ertönt eine Stimme.

Beschwichtigend greift Frau Frühling ein: „Wollen wir nicht erst einmal gemeinsam ein Lied singen? Sie stimmt an:

*Winter ade! Scheiden tut weh.
Aber dein Scheiden macht,
dass mir das Herze lacht!
Winter ade! Scheiden tut weh.*

*Winter ade! Scheiden tut weh.
Gern vergess' ich dein,
kannst immer ferne sein.
Winter ade, Scheiden tut weh.*

*Winter ade! Scheiden tut weh.
Gehst du nicht bald nach Haus,
lacht dich der Kuckuck aus,
Winter ade! Scheiden tut weh.*

Danach fährt die junge Frau fort: „Frühlingsanfang ist am 21. März, aber vorher feiert ihr ja noch Karneval. Mit dem Karneval oder der Fastnacht werden Sie, Herr Winter, vertrieben. Wer das Lied kennt, singt bitte mit:

*Wie treiben wir den Winter aus?
Mit Fastnacht-Spiel und Tanz,
mit Weidenruten, Maiengrün.
Mit einem Efeukranz.*

*Wie treiben wir den Winter aus?
Mit Spuk und Hexerei,
mit Funkenfeuern, Mummenschanz,
Radau und Narretei.*

*Wie treiben wir den Winter aus?
Mit einem Frühlingslied!
Und du wirst sehen, dass er schwitzt
und schnell von dannen zieht.“*

Kühl verabschiedet sich Herr Winter. Dann kommt er noch einmal zurück und fragt:

„Was habt ihr mit den schönen schneeweißen Polstern gemacht, die ich auf eure unbequemen Holzbänke gelegt hatte?“ Frau Frühling antwortet stolz: „Auf die Bänke streue ich jetzt duftende Weidenkätzchen!“ Sie greift hinter sich und hat einen Strauß Kätzchen in der Hand. Lächeln sieht sie den kühlen Blondnen an: „Behren Sie uns wieder, aber nicht so bald!“ *



Kältestau und Hitzeschock

- von Rita Maas -

Ich glaube, mit dem Titel stimmt etwas nicht. Muss es nicht „Kälteschock“ und „Hitzestau“ heißen? Klingt auch viel besser, oder? Da wir uns noch in der kühlen Jahreszeit befinden, soll zunächst der Kälteschock ein Thema sein.

Das Wort allein erzeugt schon eine Gänsehaut. Einen Vorgeschmack haben wir in diesem Winter bereits gehabt. Kälte hat auch einen gesundheitlichen Nutzen, sagt man. Ach, wirklich? Na dann, - wie wäre es z.B. mit einem Besuch in der Kältekammer. Also, auf geht's. Zuerst einmal: „Falsch angezogen“. Die Grundausstattung für die Kältekammer ist eher spartanisch. Badekleidung, Handschuhe, Mütze und Turnschuhe

sind ausreichend für den kurzen Kälteschock. Möglichst viel Körperoberfläche wird der Kälte ausgesetzt.

Welch eine amüsante Vorstellung!

Experten sagen, dass die Kältekammer insofern einen Nutzen

hat, als sie z.B. bei Rheumabeschwerden, Gelenkerkrankungen oder Phantomschmerzen, um nur einige zu nennen, eingesetzt wird. Bei Ausdauersportlern ist vor allem die leistungssteigernde Wirkung nachgewiesen. In einer Studie wurde festgestellt, dass nach einer kurzen Zeit das Leistungsniveau wie nach einem dreiwöchigen Höhentraining erreicht war. Erstaunlich! Einige Fußballvereine besitzen heute sogar eine eigene Kältekammer, heißt es.

Wie stellt man sich den Aufenthalt in einer Kältekammer vor? Etwa so: Man geht hinein - die Tür geht zu. Es herrschen Minus 110° Celsius. Die Haut knistert, das Atmen fällt anfangs schwer. Die Verweildauer beträgt maximal 3 Minuten. Ich kann mir vorstellen, dass die sich in dieser Situation endlos ziehen. Was mache ich in dieser Zeit? Sitze ich oder darf ich mich bewegen? Womit beschäftige ich mich gedanklich? Zähle ich bis 180, um mich abzulenken, während die Kälte in jede Pore und in jeden Knochen kriecht? Die Gedanken überschlagen sich. Wann ist diese persönliche „Eiszeit“ endlich vorbei? Und die Minuten schleichen.



Ich bin zwar kein absoluter Freund von Grog oder Glühwein, aber jetzt würde ich alles dafür tun, um ihn zu bekommen. Durchhalten ist angesagt.

Wie wird es sein, wenn ich hier jemals wieder rauskomme? Und wie werde ich mich fühlen? Bin ich dann völlig klar im Kopf? Ich weiß es nicht.

Dann schon lieber einen Hitzestau, oder? Darüber wollte ich doch auch noch berichten, aber der Platz reicht nicht mehr aus. Dann verschiebe ich es auf später. *



175 Jahre Eisenbahn in Deutschland

- von Christian Modrok -



Im Dezember 2010 jährte sich zum 175. Mal die erste Fahrt eines Eisenbahnzuges von Nürnberg nach Fürth. Eine von dem englischen Ingenieur George Stephenson gebaute Dampflokomotive mit dem Namen „Adler“ ermöglichte 1835 dieses Ereignis. „Eisenbahn“. Es ist ein sehr breit gefächertes Thema. Ich befragte gezielt und zufällig getroffene Menschen, was ihnen zum Thema „Bahn“ einfiel. Da kamen Antworten wie, „Reisen oder ICE“. Doch als ich nach dem „Begriff Eisenbahn“ fragte, überwogen die Stichwörter Dampflokomotiven, Gütertransport und Reisen, in dieser Reihenfolge. Was überhaupt nicht vorkam waren Schienen, Oberleitung, Tickets und anderes mehr. Also Eisenbahn, das sind vor allem Dampflokomotiven. Was macht den Reiz dieser großen, schwarzen Kolosse aus? Ich meine, man sieht, von woher die Kraft kommt. Jeder

Mensch weiß, dass in einem Kessel Dampf erzeugt wird. Der Dampf wird den Zylindern zugeführt. Der auf die Kolben wirkende Druck wird als Kraft mittels Kolbenstangen, Pleuellstangen und Pleuellstangen auf die Antriebsräder übertragen. Diese sichtbaren Bewegungen machen wohl die Faszination einer Dampflok aus. Und die Faszination steigert sich mit der Größe der Räder. Die Antriebsräder von Schnellzugloks erzielten Durchmesser bis zu 2,30 m. Im Technik-Museum in Speyer zum

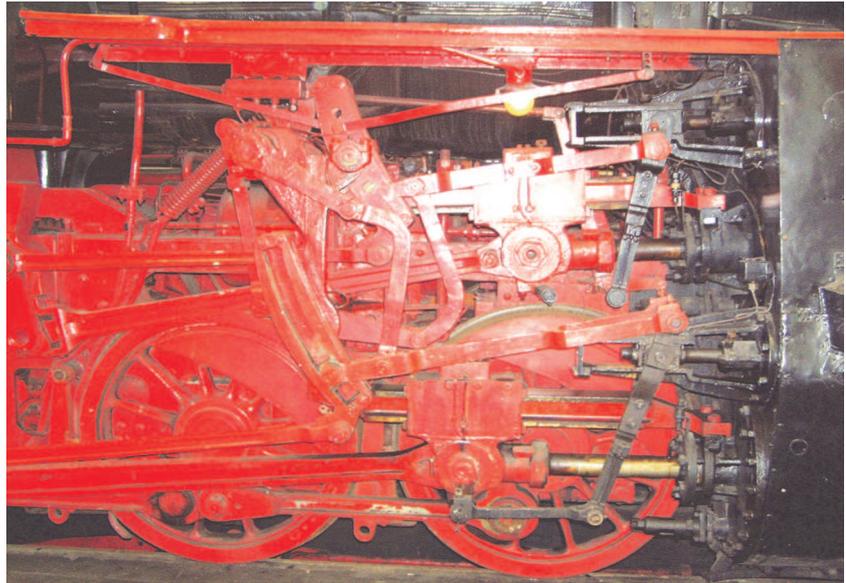
Beispiel ist eine große Lokomotive so aufgestellt, dass sich die Räder drehen können. Von einem gut versteckten Elektroantrieb können die Räder mit dem gesamten Gestänge bewegt werden. Dieses Exponat bestaunen immer viele Besucher. Im Eisenbahnmuseum in Nürnberg dagegen steht die schnellste Dampflokomotive aller Zeiten, welche im Jahre 1937 eine Geschwindigkeit über 200 km/h erzielte. Sie ist rund-

um verkleidet, was ihren geringeren Luftwiderstand ausmachte. Weil man bei ihr kein Innenleben sieht, bleiben auch kaum Besucher stehen. Ein Nachbau der am Anfang des Artikels genannten Lokomotive „Adler“ ist im gleichen Museum zu sehen. Auf den ersten Blick könnte man denken, dass diese nichts mit den späteren Loks gemeinsam



hat. Und doch besaß sie schon alle Elemente eines normalen Dampftriebes. Dies galt auch für die 1838 in Dresden gebaute Lok „Saxonia“.

Der zeitliche Höhepunkt des Einsatzes von Dampflokomotiven in Deutschland waren wohl die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts. Dann wurden sie im rasanten Tempo durch Diesel- und Elektroloks ersetzt. Der größte



Nachteil des Dampftriebes war der geringere energetische Wirkungsgrad gegenüber den Diesel- oder Elektroantrieben. Bei kleineren Dampflokomotiven versuchte man diesen noch durch mehrstufige Zylindersysteme zu verbessern. Sie wurden jedoch von den Herstellern der großen Lokomotiven nicht mehr akzeptiert, denn sie wurden nur komplizierter, und für den Laien noch unübersichtlicher. (Foto). In den 70er Jahren verschwanden die Dampfloks endgültig vom deutschen Bundesbahn-Schienennetz. In der Schweiz wurden sie schon in den 30er Jahren durch Elektroloks ersetzt. In Russland dienten sie noch länger. Der größte Teil der Maschinen wurde verschrottet. Viele aber fanden einen Platz in Museen.

Wenn jemand damals dachte, dass die Faszination der Dampfloks damit gestorben wäre, der irrte. Das Eisenbahnmuseum in Bochum-Dahlhausen, zum Beispiel, erfreut sich unverminderter Popularität. Der größte Teil des Besucherstroms richtet sich dabei immer zum Ringlokschuppen mit den alten Dampfloks. In den Museen, nicht nur in Bochum-Dalhausen, fanden sich Liebhaber, welche in ehrenamtlicher Arbeit einige Maschinen mit neuem Leben erfüllten. Diese wurden generalüberholt und erhielten die Zulassung zum Betrieb auf Bundesbahnschienen. Wenn Dampfstage im Ruhr- oder Hönnetal angesagt sind, stehen viele Foto- und Filmamateure entlang der

Bahnstrecken, um möglichst attraktive Aufnahmen zu erhaschen. Fahrten mit unterschiedlichen Dampflokomotiven finden zu verschiedenen Terminen in ganz Deutschland statt. Bekannt wurden sie in der ganzen Welt. Sogar Eisenbahnfreunde aus den USA bewarben sich um Mitfahrten in deutschen Dampfzügen. Einige dieser Loks werden aus Rücksicht auf die Umwelt mit Öl beheizt. Es gibt auch noch Bahnstrecken, welche im Linienverkehr ausschließlich mit Dampflokomotiven betrieben werden. So eine rühmliche Ausnahme ist die Harzer Schmalspurbahn von Wernigerode auf den Brocken. Diese Dampfloks werden ausnahmslos mit Steinkohle beheizt. Ein anderes Beispiel ist der Rasende Roland auf der Insel Rügen.

Es gibt keine Eisenbahn- Modellbahnanlage ohne Modelldampfloks. Diese werden vornehmlich von Vätern mit ihren Söhnen besucht. Modelle gibt es in unterschiedlichen Maßstäben. Von den kleinsten elektrisch betriebenen, bis zu Größen, die mit echtem Dampf in Gartenanlagen fahren. Der TV-Sender SWR zeigt für Eisenbahnfreunde eine regelmäßige Sendung unter dem Titel „Eisenbahn-Romantik“. Im Dezember 2010 wurde schon die 730. Folge gezeigt. Das zeugt doch von unvermindertem Interesse an der Geschichte der Eisenbahn.

✱

3 Fotos: Ch. Modrok



Geschichten vom Spazierstöckchen

- von Ulrike Wehner -

Hänschen klein ging allein in die weite Welt hinein, Stock und Hut steh'n ihm gut, er ist wohlgenut.

Es ist wieder Frühling, Osterzeit, schöne Zeit für herrliche Spaziergänge. Da kommt das Bild vom honorigen Herrn früherer Zeit auf, der zu flottem Schritt sein Spazierstöckchen schwingt. Vielleicht hat die frische Frühlingsluft auch unseren Hans aus dem Kinderlied zu seiner mutigen Unternehmung getrieben. Wir wissen es nicht, er aber weiß, ein Stock darf nicht fehlen bei der Ausstattung für seinen Aufbruch, die Welt zu erkunden.

Stöcke als Begleiter hat es schon immer gegeben; im Mittelalter war es undenkbar, ohne Stock zu reisen. Beim Überqueren von Gräben, in schwierigem Gelände und zum Abwehren von Wegelagerern und wilden Tieren war er eine wichtige Hilfe.

Im Barockzeitalter erhöhte sich die Bedeutung des Stockes als Ausdruck des sozialen Status. Könige und Aristokraten führten mit edlen Metallen und Steinen kostbar verzierte Accessoires in die Gesellschaft ein.

Im 18. Jh. war das Spazierengehen aufkommen, es wurde in gepflegter Garderobe flaniert mit passender Ergänzung von Hüten, Handschuhen, Täschchen, Schals oder Pompadours. Diese neue Bewegung begünstigte den Bau von Promenaden und Parkanlagen, wo man sehen und gesehen werden konnte. Man lustwandelte zur Entspannung und die Herren machten eine gute Figur, wenn sie beschwingten Schrittes mit einem Spazierstock daher kamen.

Jedermann besaß mindestens *einen* Stock zum Ausgehen, darum war das Angebot an Spazierstöcken sehr groß und vielfältig. Sie wurden aus edlen Hölzern hergestellt, die Oberfläche durch teuren Bernsteinlack geschützt und mit Porzellan, Glas, Elfenbein

oder Schnitzereien verziert. Goethe, der berühmte Spaziergänger, hatte einen Spazierstock aus Hülsholz, der heute noch in seinem Weimarer Haus zu sehen ist. Der deutsche Name für die Stechpalme oder Ilex ist Hülse, auch Hulstbaum genannt und steht bei uns jetzt unter Artenschutz.

Viele exotische Gewächse, wie die Macaubapalme und die Strahlenpalme, (daraus machte man die sogenannten Panang Lawyers), lieferten das Material für die Stöcke.

Auch der holzige Trieb des Palmkohls, bei uns eine dekorative Kübelpflanze, eignete sich dafür sowie das harte, glatte Tropenholz Merbau. Erzeugnisse aus diesem Holz überdauern Generationen.

Elegante Damen konnte man ebenfalls mit einem Spazierstock sehen, er war zierlicher ausgeführt und wenn er mit einer kleinen Höhlung versehen war, in der ein Fläschchen Medizin untergebracht werden konnte, nannte man ihn Vinaigrette Stock. Unpässlichkeiten waren ja bei den enggeschürzten Wespentailen nicht selten.

Studenten der damaligen Zeit bevorzugten Exemplare aus Ziegenhain bei Jena, kurz Ziegenhainer genannt, aus dem Holz der Kornelkirsche gefertigt. Eine hochwertigere Form der Stöcke entstand, wenn sich eine Waldrebe um den jungen Ast eines Baumes wand und diesen zum Drehwuchs zwang. Den Studenten dienten die Stöcke auch als Abfangstöcke bei Duellen.

Eine gefährliche Variante des Spazierstockes ist der Stockdegen. Im Griff ist eine drei – oder vierkantige Spitze eingearbeitet, die man im Stock verbergen kann. Stockdegen sind heute noch in Gebrauch, sind aber durch das Waffengesetz verboten.

Während der Biedermeierzeit gab es die Stockflöte, Csakan, eine Blockflöte in ei-

nem Spazierstock eingebaut. Es wurden eigens Kompositionen für dieses beliebte Instrument geschrieben.

Charly Chaplin ist ohne sein Spazierstöck-



Foto: U. Wehner

chen nicht denkbar, er benutzte es, die bürgerliche Gesellschaft karikierend. Eines seiner Exemplare wurde im Jahr 2004 für 47.800 Pfund in London versteigert. Seinem Standbild in Vevey am Genfer See wird immerzu das Stöckchen geklaut. Spazierstöcke sind eben auch Sammlerobjekte. Anfang des 19. Jh. verkaufte der 8-jährige Heinrich Christian Meyer in Hamburg auf den Straßen gewitzt Spazierstöcke, die sein Vater in seiner kleinen Werkstatt angefertigt hatte. Belustigt nannten ihn die Leute „Stockmeyer“. Er gründete eine eigene kleine Fabrik und rüstete sie schon bald mit einer Dampfmaschine aus. Er entwickelte sich zu Hamburgs erstem Großindustriellen und konnte nun Stöcke für Jeden er-

schwinglich herstellen. Seinen Arbeitern bot er ab 1828 eine eigene kleine Fabrikantenkrankenkasse an.

Auch aus unserer näheren Umgebung gibt es eine Stockgeschichte. Kanadische Soldaten brachten das Eishockeyspiel in den 50er Jahren nach Hemer. Die Jugendlichen des Ortes begeisterten sich schnell für diesen neuen Sport. Sie sammelten die ausrangierten Schläger der Kanadier, ergänzten die notwendige Anzahl mit Spazierstöcken und spielten auf zugefrorenen Teichen und Straßen. Im Jahr 1959 wurde im Ortsteil Deilinghofen der Eishockeyverein gegründet, aus dem der erfolgreiche Iserlohner Eishockeyverein hervorging.

Nun ist der Spazierstock altmodisch geworden, er wird höchstens noch bei Vartagsausflügen zum Spaß geschwungen. Heute sind Stöcke eher als Sportgerät zu finden z.B. beim Nordic Walking. Auch Wandergesellen führen noch gern kunstvoll selbst geschnitzte Knotenstöcke mit sich.

Während der klassische Spazierstock einen gerundeten Griff hat, wird beim stützenden Stock, der therapeutisch eingesetzt wird, die Krücke anatomisch geformt. Er hat eine Spitze aus Gummi für gedämpftes Aufsetzen und erinnert damit

an den Stock des Preußenkönigs Friedrich II., des Alten Fritz. Nach ihm ist der Fritzstock benannt. Krücke und Stock bilden einen rechten Winkel. Ein Stockhalter kann montiert werden, um ihn an eine Tischkante zu hängen. Eine Lederschleife über das Handgelenk verhindert das Verlieren. Otto Graf Lambsdorf benutzte einen solchen.

Unser Knirps aus dem Kinderlied hat sich besonnen und ist zu seiner traurig gestimmten Mutter zurückgekehrt. Wenn er in andere Länder gekommen wäre ...

Vielleicht hätte er im Baskenland einen Makila gesehen, der mit beeindruckendem Aufwand hergestellt wird. Davon wird vielleicht im nächsten Heft berichtet ✱



Stein des Anstoßes

- von Brigitte Paschedag -

Ja, es gibt sie noch - die Hilfsbereiten!
Aber der Reihe nach. Ein Montag Morgen Anfang Januar. Endlich sind Schnee und Eis weggetaut und Straßen und Bürgersteige wieder gut begehbar.
Eine Seniorin auf dem Weg zum Frauenfrühstück. Wegen eines Arzttermins am frühen Morgen etwas spät dran. Aber sie geht trotzdem in ihrem gewohnten Tempo.

schentuch in die Hand drückt, da das Stofftaschentuch von Blut bereits völlig durchweicht ist. Sie führen sie in die nahe gelegene Apotheke, um ein Pflaster zu kaufen. Die Apothekerin stellt mit kundigem Blick fest, dass die Nase wohl gebrochen ist und begleitet sie in eine Arztpraxis. Auch der junge Mann ist immer noch an der Seite der Seniorin. Als sie sich bedankt, dass er



Vor dem Seniorenheim im Nordring rangiert ein LKW. Was er vorhat, ist nicht so genau zu erkennen. Also bleibt sie vorsichtshalber stehen. Als dann auch der LKW stoppt, geht sie zügig los. Aber sie kommt nicht weit. Sie stolpert über einen hochstehenden Pflasterstein und fällt hart vornüber - voll aufs Gesicht. Der Schmerz verschlägt ihr den Atem und macht sie für einen Moment benommen. Schnell wird ihr klar, dass sie rasch aufstehen muss, weil sie genau vor der Einfahrt zu einer Tiefgarage liegt. Jeden Moment kann ein Fahrzeug kommen, und das wäre fatal.

In diesem Moment ist wie aus dem Nichts ein junger Mann da. Er hilft ihr auf, spricht ihr beruhigend zu. Schnell ist auch noch eine Dame bei ihr, die ihr ein Papierta-

sich so freundlich und hilfsbereit um sie gekümmert hat, stellt er lapidar fest: „Das ist doch wohl selbstverständlich!“

Ist es das wirklich? In einer Zeit, in der immer wieder von fehlender Hilfsbereitschaft zu hören ist, doch wohl nicht. Um so erfreulicher die Erfahrung der Seniorin:

Es gibt sie noch, die guten Samariter - auch, oder gerade?- unter den Jüngeren. Der LKW-Fahrer war übrigens weggefahren, während sie noch am Boden lag.

Ach ja, die gestürzte Frau war ich. Und da ich die Namen meiner Helfer nicht kenne, möchte ich mich auf diesem Wege noch einmal bedanken.

Die freundliche Hilfe hat mir gut getan.

PS. Die Stadt hat schon nachgebessert*



Wissenswertes über Ostereier

Aus dem geplanten Lehrbuch „Pfauter eiert durch die Welt“

Im Januar 2011 starteten die Medien bundesweit eine Kampagne gegen das Ei. Angeblich sollten die Eier das schwerverdauliche Dioxin beinhalten. Manche behaupteten, dass das Dioxin durch bedauernde Schlamperei während der Eierproduktion die Eierschalen durchdrungen habe, sich mit dem Eigelb, Dotter genannt, vermischte, was von nun an eine ernsthafte Bedrohung für das Leben auf Erden sei, ja sogar für ganz Deutschland. Seit Januar sind nun einige Monate vergangen und, Gott sei Dank, wir alle leben immer noch. Offenbar sind Eier doch nicht so gefährlich, wie uns unsere hochdotierten Ernährungswissenschaftler weiß machen wollten.

Ergebnis, das „Ei des Kolumbus“. Es zeichnete sich dadurch aus, dass es auf der Spitze stehen konnte, was vorteilhaft für die Lagerung war. Seit Kolumbus stellen sich die Menschen eine Frage, die leider nie zufriedenstellend beantwortet werden konnte: Was hat sein Proviantmeister zuerst angeschafft, die Eier oder die Hühner? Die Opposition, die griechische Amphoren durchsetzen wollte und die bayrische Eichenfässer-Lobby spotteten: Was haben, bitteschön, Hühner mit der Entdeckung Amerikas zuschaffen? Wo doch jeder Christ weiß, dass Eier von den Osterhasen produziert werden. Gegen die Hühner spricht eindeutig, dass sie künstlerisch völ-



Wir lesen in dem bisher unveröffentlichten Buch von Klaus Pfauter: Das Ei wurde im Jahr 1492 von Christoph Kolumbus entdeckt. Für seine Reise nach West Indien musste er für seine Mannschaft Proviant bunkern und suchte dafür das ideale Verpackungsmaterial. Seinen genialen Gedankengängen vermögen wir heute nicht mehr bis ins Detail zu folgen, kennen aber das

lig unbegabt sind. Es ist ihnen unmöglich, so schöne Ostereier zu fertigen, wie wir sie von den Osterhasen beziehen. Es gibt selbstverständlich auch eine natürliche Farbe der Ostereier. Sie variiert von dunkelbraun (im Süden) bis zu schneeweiß (im Norden). Eierspezialisten sprechen hier von Lokalkolorit. So sind zum Beispiel Eier, die von italienischen Hasen gelegt werden,

dunkler als jene, die im hohen Norden die Eierfarmen verlassen. Das ist logisch. Man denke nur an die Braunbären aus den Karpaten und die Eisbären von Lappland. Weiß wie der Eisbär sind auch der Polarfuchs und der Polarhase, sie alle gebären weiße Nachkommen. Eine ähnliche Entdeckung machte der Autor dieses lehrreichen Berichts auch im Nahen Osten: Kaviar, also Eier (Rogen) von Stören die im Roten Meer gelegt werden, sind rot, die aus dem Schwarzen Meer dagegen schwarz.

Schwarzen Eiern begegnete er überraschenderweise in China. Sie sind für die Einheimischen eine Delikatesse, obwohl unser Mann dort eher auf gelbe Eier gefasst gewesen wäre.

Das Thema „Ei“ ist voller Überraschungen und noch weitgehend unerforscht. Wir aber möchten unseren kurzen Exkurs in diese Materie abschließend mit dem ominösen Dioxin beenden, das angeblich den althergebrachten Dotter von seinem angestammten Platz zu verdrängen sucht.

Wie uns sattsam bekannt gemacht wurde, entsteht Dioxin bei der Verbrennung von Plastik. Eier, ob nun solche von Osterhasen

oder von Eier gebärenden Tieren, beinhalten gar keinen Kunststoff, es sind reine Naturprodukte.

Eine Ausnahme von dieser Regel bilden lediglich die sogenannten Überraschungseier. Das sind von Menschen industriell hergestellte Nachahmungen. Sie bestehen aus einer bunten Aluschale, unter der die bei Kindern so beliebte Milkschokoladenschicht liegt. Sie soll das Eiweiß symbolisieren. Darunter befindet sich die Imitation von Eidotter. Sie besteht aus einem eierförmigen Plastikbehälter, der offenbar die Ursache all der Dioxinhysterie zu sein scheint. Dieses gelbe Ding kann mühsam geöffnet werden und heraus kommen kleine lustige Nippesfiguren, die von Vätern gesammelt werden.

Der männliche Sammeltrieb führt dann häufig zu kleinen, mittleren und ganz großen Ehekonflikten (in dieser Reihenfolge). Sie gipfeln manchmal in einer Katastrophe. Nämlich wenn die genervte Gattin den ganzen Krempel in den Ofen schmeißt. Dabei entsteht giftiges Dioxin.

Nicht also die Eier, sondern die Öfen sind gefährlich. *



Wie es war ...

- von Klaus Pfauter -

Meine Mutter ist jetzt über 100 Jahre alt und immer noch „gut drauf“. Sie erzählt uns, ihren „Kindern“, gerne und immer öfter von damals, als sie uns nacheinander in die Zinkwanne steckte, meinen Schwestern Zöpfe flocht und mir einen „Pixie-Haarschnitt“ verpasste, so dass ich mir wie Dick und Doof in einer Person vorkam. Neulich schenkte ich „unserer Oma“ ein Buch voller Kuriositäten aus ihrer Jugend. Es heißt: „*Wir vom Jahrgang 1921*“.

Sie blätterte die Seiten um und strahlte vor Begeisterung, als sie ihre Schultüte, ihren Kinderwagen und ihres Bruders Matrosenanzug wiedererkannte.

Es gibt von diesen Muntermachern für Senioren noch viele mehr. Für jeden Jahrgang ein Mal „*Wir vom Jahrgang...*“ Da weiß ich jetzt schon, was ich ihr zum Muttertag schenke!

*



Auftakt im Garten

- von Renate Ostermann -

Susanne schaut aus dem Fenster in ihren Garten. Es regnet. Traurig sieht er aus, der Garten. Es grünt das Unkraut, treibt Blätter und Blüten, erstickt den Rasen. Unkraut kann sehr reizvoll aussehen, man kann es nur so schlecht mähen.

Unter der Birke, wo einige winterharte Stauden gepflanzt wurden, sprießen Blättchen aus dem Erdreich. Blumen? Oder doch Wegerich? Vogelmiere überzieht den kleinen Abhang. Hier soll ein Steingarten angelegt werden. Susanne weiß genau, wie der Garten einmal aussehen wird. Um den Rasenplatz herum wird sie Blumen säen. Die Beete vor dem Wintergarten sind schön

mistiefeln kratzt sie ein wenig vorjährige Erde ab. Wo sind die Gartenhandschuhe? Wo fängt sie an? Ach ja, die Steine will sie zu einer Spirale ordnen.

Susanne beginnt damit, lockere Gartenerde aufzuhäufen, 70 cm hoch. Nach Süden zur Mittagssonne hin wird der Hügel abgeflacht. Nun legt sie die Steine spiralförmig aneinander, vom höchsten Punkt aus, um den Hügel herum, bis zum ebenen Boden. Die Bahn ist etwa 30 cm breit. Sie schichtet Humus zwischen die Steine, die ganze Bahn entlang und klopft alles leicht an. Das sieht schon sehr gut aus.

Der Rücken schmerzt, aber die Stimmung



eckig angelegt, im gleichen Abstand um die Glaswand herum. Hier können Osterglocken blühen - später Sonnenblumen. Sie betrachtet die Regenwolken. Ein zaghafter Sonnenstrahl fällt auf die Steine, die vom letzten Umbau auf dem Rasen liegen geblieben sind. Die Steine müssten entsorgt werden - oder sie für eine Kräuterspirale verwenden!

Ganz plötzlich hat sie eine Idee. Sie stürmt los, dass es regnet, ist nicht mehr wichtig. Im Gartenhäuschen hängt die Regenjacke. Sie stülpt die Kapuze auf. Von den Gum-

ist ausgezeichnet. Inzwischen verzog sich der Regen, jetzt scheint die Sonne. In ein paar Tagen wird sie die Kräuter säen.

Auf der Spitze der Spirale kann Kamille gedeihen. Dann in lockerer Reihenfolge von oben nach unten:

Salbei - Heiliges Basilikum - Pimpernell - Zitronenmelisse - Bohnenkraut - Schnittlauch - Petersilie - Gartenkresse.

Am Fuße der Spirale, nach dem letzten Stein wird roter Rhabarber wachsen - oder doch lieber Vergissmeinnicht?

✱



Eine Sternstunde der Menschheit

- von Klaus Pfauter -

Juri Alexejewitsch Gagarin, geboren 1934, gestorben bei einem mysteriösen Flugzeugunfall am 27. März 1968, flog vor 50 Jahren, am 12. April 1961, als erster Mensch ins All. Wer von uns, den heutigen Senioren, dieses Ereignis miterlebt hat, egal auf welcher Seite des „Eisernen Vorhangs“, wird sich daran erinnern. Es war im wahrsten Sinne des Wortes, eine Sternstunde der Menschheit. Wie erhaben fühlten sich damals die Leute, weil sie einer Generation angehörten, welche wahr gemacht hatte, wovon all ihre Ahnen nur träumen konnten. Mein Linolschnitt, entstanden am selben Tag, mutet heute etwas kitschig an. Damals



aber keineswegs. Plötzlich schien Jules Vernes „Reise zum Mond“ keine Fantasiererei mehr.

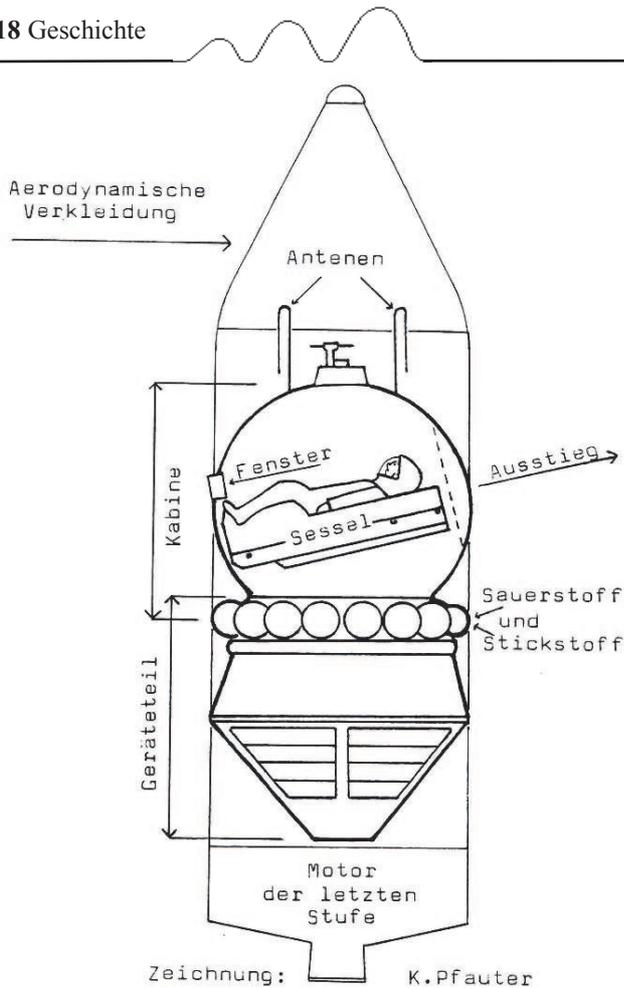
Wie war sie denn, diese erste Raumfahrt? Später, viel später erfuhren wir mehr: Gagarins Raumschiff 3KA/Wostok-3A, später „Wostok 1“ genannt, bestand aus zwei Teilen, einer Kugelkabine von 2,3m im Durchmesser, 2460 kg schwer, und einem Geräteteil mit der Bremsanlage (2270 kg). Die Kabine hatte drei kleine Bullaugen und drei Luken von je 1m Durchmesser.

Eine diente als Ein- und Ausstiegsluke, eine verbarg zwei Fallschirme und eine ermöglichte den Zugang zu wichtigen Geräten an Bord. Eines der Fenster war direkt vor dem Kosmonauten platziert und sollte bei einer eventuellen Handsteuerung dienlich sein. Dabei sollte der Pilot selber vom automatischen auf das manuelle Steuersystem umschalten. Schon das war ein gravierendes Problem. Die Techniker befürchteten, dass der Mann in Panik geraten und ohne Not auf die Handsteuerung umschalten könnte. So gaben sie ihm einen Briefumschlag mit, der eine dreistellige Code-Nummer verbarg, den er nur in äußerster Not hätte öffnen dürfen. Nur vier Menschen kannten diese Nummer, z.B. der Chefkonstrukteur Sergei Korolow. Wie sich später herausstellte, verrietten vorher alle vier, unabhängig von einander, dem Gagarin die Zahlenkombination noch vor dem Start.

Die Startrampe befand sich bei dem kasachischen Städtchen Tjura-Tam, etwa 370 km von Baikonur entfernt. Die übliche sowjetische Geheimniskrämerei.

Vor dem Start musste nochmals der 100 kg-Deckel von der Einstiegs-luke abgenommen werden. Messgeräte zeigten eine undichte

Stelle an. Mit 40 Minuten Verspätung, um 9 Uhr, 6 Min. und 59,7 Sek. Moskauer Zeit (7.06.59,7 MEZ) hob das Raumschiff ab. Nach 11 Minuten und 7 Sekunden war Gagarin auf der Umlaufbahn. Nach etwa 30 Minuten überflog er das schlafende Amerika. Um 10 Uhr 34, eine Stunde und 27 Minuten nach dem Start, schaltete sich für 40 Sekunden der Bremsmotor ein. Nun erwartete Gagarin, dass sich das Geräteteil von seiner Kugelkabine löste. Das war sehr wichtig, weil ansonsten die aerodynami-



mowna, mit ihrer Enkelin Rita. Die beiden wussten nichts von der Raumfahrt und fürchteten sich vor dem Mann

im Raumanzug. Seine Kabine aber wurde zum Ziel neugieriger Kinder. Sie krochen hinein, plünderten Gagarins Verpflegung. Ihre Väter, die noch vor den Bergungsmannschaften eintrafen, nahmen alles mit, was nicht niet- und nagelfest war. Den Fallschirm zerfetzten sie total, jeder wollte ein Andenken an das historische Ereignis ergattern. Später entdeckte man einen Wolgafischer, der mit seinen Ruten in Gagarins Schlauchboot hockte.

Juri Gagarin landete bei Saratow, 1500 km östlich von Tjura-Tam. Diese 1500 km fehlten ihm zur vollen Umrundung des Erdballs. *



schen Eigenschaften nicht mehr stimmten. Das Geräteteil blieb jedoch mit einem Kabel an der Kabine hängen. Gagarins Raumschiff kam ins Trudeln, sank dabei immer tiefer in die Atmosphäre und begann zu glühen. In dieser Phase war eine Funkverbindung zur Erde unmöglich. Man hätte ihm ohnehin nicht helfen können.

Endlich verbrannte das Kabel und die Teile trennten sich. Jetzt stürzte die Kabine im freien Fall (220 m/s) auf die Erde zu. Dabei erneuerte Gagarin die Funkverbindung. In 7 km Höhe wurde der Ausstiegsdeckel weggesprengt und Sekunden danach katapultierte die Automatik den Kosmonauten mitsamt dem Sessel aus der Wostok hinaus. Der Sessel fiel von Gagarin ab, dann öffnete sich sein Fallschirm. Auch an der verlassenen Kabine öffnete sich in 4 km Höhe ein großer Fallschirm. Sie landete mit 10 m/s unweit der Stadt Saratow, Gagarin mit 5 m/s zwei Kilometer weiter.

Als Erste sah er eine ältere Frau, Anna Aki-



Gagarins Denkmal in Moskau

Ein fast ausgestorbener Sänger.

-von Benigna Blaß-



Es ist Frühling, die Bäume und Sträucher werden grün. Die Vögel suchen sich ihren Partner, die Zugvögel kommen aus den warmen Gefilden wieder zu uns, um zu brüten. Zwei Gartenrotschwanzparchen brüteten bis vor einigen Jahren in einem Holzwickeder Garten. Jeden Frühling schaut der Besitzer nach und wartet, ob sie wohl wiederkommen würden. Aber nein, sie kommen nicht. **Der Gartenrotschwanz** ist fast ausgestorben und wurde zum **Vogel des Jahres 2011** gekürt. Ihm fehlen die geeigneten Brutplätze und die Vielfalt des Nahrungsangebotes. Er ist kleiner und schlanker als ein Sperling, ist hochbeinig und hat eine aufrechte Sitzhaltung. Wie bei



den meisten Vögeln ist das Männchen viel farbenprächtiger als das Weibchen. Sie ist graubraun mit hellerer Unterseite und einer beige-weißen Kehle. Die dunklen Augen sind deutlich zu sehen. Bei ihm ist die Brust orangefarben und der Schwanz orangerot, Gesicht und Kehle schwarz mit einer weißen Stirn, das Gefieder ist schiefergrau. Im Herbst, kurz bevor er wieder zum Süden fliegt, verändert sich sein Kleid. Das Orange weicht einem Hellgrau und die weiße Stirn ist nicht mehr so auffällig. Im Frühjahr, schon kurz vor Sonnenaufgang, beginnt das Männchen, das meistens hoch auf einer Baum-

spitze oder auf einer Bohnenstange sitzt, mit seinem melodischen Gesang, dabei knickt es und das Schwänzchen zittert. Es ist etwas Besonderes, dass nicht alle Vögel gleichzeitig aus ihrem Winterquartier, das in der Savannenzzone Afrikas, nördlich des Äquators liegt, zururckkommen. Sie kommen einzeln, die Männchen zuerst. Die ersten suchen sich die besten Nistplätze aus, so dass die Nachkömmlinge mit den schlechteren zufrieden sein müssen. Meistens sind dies die Jungen, die zum ersten Mal ein Nest bauen wollen.

Die Weibchen kommen erst zwei bis drei Tage später an. Sie fliegen herum, schauen und suchen sich natürlich die etwas älteren Männchen aus, die ihnen auch die schönsten Nistplätze bieten, die sie in Baumhöhlen, alten Mauern oder Felsen gefunden haben. Manche nehmen auch Nistkästen an, diese müssen allerdings Halbhöhlen sein. Haben sich die Paare gefunden, beginnt der Nestbau. Sie kleiden es mit alten Pflanzenteilen, Moos und Federn aus. Das Weibchen legt dann 5-7 grunlichblaue Eier und brütet diese in 13-14 Tagen aus. Die Kleinen bleiben 12-15 Tage im Nest, und werden von beiden Elternteilen gefüttert und gepflegt. Die Hauptnahrung sind Insekten, kleine Würmer und besonders schmackhaft, Schmetterlinge.

Sind die Kleinen flügge, so wird ihnen die Welt gezeigt, sie lernen selber ihre Nahrung zu finden und ihre Flügel zu stärken, damit sie den weiten Weg in den Süden überstehen können. Im Herbst, bevor sie ihren weiten Weg antreten, fressen sie besonders gerne allerhand Beeren.

Da der Gartenrotschwanz ein Nachtfliieger ist, kann man kaum feststellen, wann er abfliegt. Hoffentlich gerät er unterwegs nicht in eine aufgestellte Netzfalle und kommt im nächsten Frühjahr wieder zu uns zururck.





Handschuhe

vielseitig verwendbar
- von Gisela Lehmann -

Mütze, Schal und Handschuhe sind mit den anderen Wintersachen weggeräumt und warten auf ihren nächsten Einsatz. Ob Fäustlinge oder Fingerhandschuhe – egal, warm müssen sie sein. Gestrickt aus Wolle oder aus Leder genäht, in der kalten Jahreszeit halten Handschuhe die Hände des Trägers warm.

Ursprünglich als Kälteschutz gedacht, waren die Handschuhe wahrscheinlich kleine Säckchen aus Fell. Später entwickelten sie sich nach Bedarf des Trägers. Mein Favorit sind die Fäustlinge. In ihnen lassen sich so gut die Finger zurückziehen, die sich dann gegenseitig wärmen können. Schon bald war der Handschuh Prestige- und Modeobjekt.

Im frühen Mittelalter durften Bauern nur Fausthandschuhe tragen. Fingerhandschuhe, wie die meisten Accessoires Zeichen der Vornehmheit und Würde, waren bestimmt für König, Edle und Prälaten. Daher versteht es sich, dass Materialien immer feiner und kostbarer wurden. Je nach Stand des Trägers waren sie aufwendig bestickt.

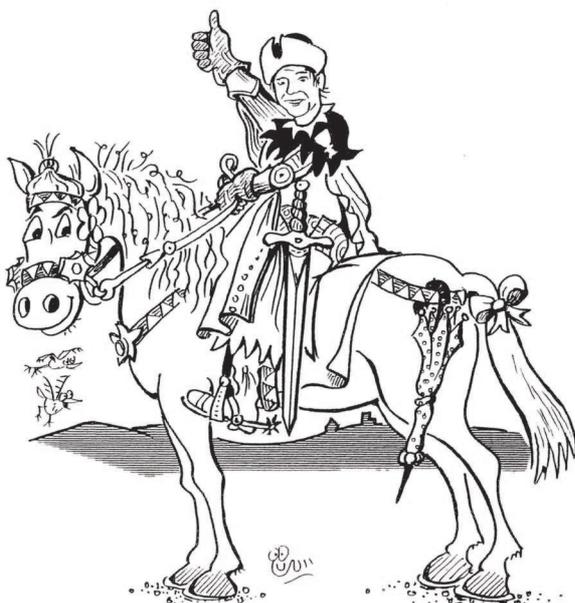


Die Oberseite der Handschuhe des Adels und der Ritterschaft zierte ein Wappen. Richard Löwenherz, König von England, beleidigte König Leopold V. von Österreich. Dummerweise musste er, als er aus dem heiligen Land zurückgekehrte, durch das Land seines Feindes. Da erkannten Leopolds Leute den inkognito

reitenden Löwenherz an seinem kostbaren Handschuh. Sie nahmen ihn gefangen. Der gekränkte Leopold lieferte seinen Feind an den Kaiser Heinrich VI aus. Dieser verdiente an dem edlen Recken einen Haufen Lösegeld.

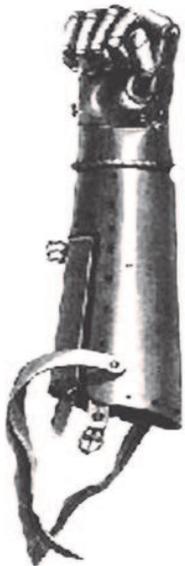
Zur Krönung oder anderen festlichen Gelegenheiten, gehörte der Handschuh aus Purpurside, Gold- und Perlenstickerei und mit emaillierten Goldblättchen besetzt.

Attribut einer Standeserhöhung und Belohnung, sowie bei Vergabe von Markt- und Münzrecht war für Ritter, und für Bischöfe bei der Weihe, der goldbestickte Würdehandschuh, Zeichen königlicher Vollmacht und Privilegien. „Auf dass sie ihr Amt mit reinen Händen verrichten.“ Das erklärt auch, warum in manchen Wappen und Prägungen auf Münzen irrtümlich für Hände gehaltene Handschuhe geführt wurden. War bei diesen Amtshandlungen der Landesherr verhindert, versinnbildlichte seine Anwesenheit ein Handschuh auf der Stange. Anders bei der Rechtssprechung. Bittschriften, an Richter gesendet, garnierte man üblich mit Handschuhen die gut sichtbar, Wappen und Initialen trugen. Diese, dezent mit einigen klimpernden Aufmerksamkeiten gefüllt, konnte das zu erwartende Urteil entscheidend beeinflussen. Was wäre das Mittelalter ohne seine tapferen Rittern!



Ein solcher pflegte stets in seiner aufwändigen Rüstung aufzutreten. Von Kopf bis Fuß in mehr oder weniger Metall gehüllt – je nach Fleiß seiner Leibeigenen – ritt er von Turnier zu Turnier. Zur Grundausrüstung dieser Herzensbrecher gehörten natürlich auch eiserne Handschuhe. Ein Brauch unserer Vorfahren überlebte bis in unsere Tage: „Das Händeschütteln“. Damals war es üblich, dass sich die Geharnischten zur Begrüßung umarmten. Aber nicht alle Menschen sind gut, nicht einmal der Adel. Es wäre leicht, in ihren eisernen Handschuhen einen kleinen Dolch oder eine längliche spitze Waffe zu verbergen, um bei inniger Umarmung zuzustechen. Deshalb begegneten sich die Ritter zur Begrüßung mit bloßen Händen zum Handschlag. Heute ist das Ritterzeitalter Vergangenheit, die aus dieser Zeit stammende Sicherheits-Angewohnheit jedoch begegnet uns noch vielfach im täglichen Leben.

Übrigens, aus eben diesem Grunde lüftet der Herr auch seinen Hut und zieht zur Begrüßung den rechten Handschuh aus. Die Damen behalten die Handschuhe an, wahrscheinlich traut man ihnen soviel Hinterlist nicht zu. Bevor wir das Mittelalter der gepanzerten Helden endgültig verlassen, ist noch der mechanische Handschuh des Götz von Berlichingen zu erwähnen. Damit hielt er sicher die Zügel fest und sein Schlachttross auf Kurs. Außerdem führte er einen lockeren Wortschatz, nachzulesen bei Goethe. Somit haben wir die Neuzeit erreicht. Nach Rittersitte bis in die Kaiser-Wilhelm-Zeit verteidigte der stolze Mann seine Ehre. Durch Zuwerfen eines Handschuhs vor die Füße des Gegners forderte er zum Zweikampf heraus. Das Auf-



nehmen des „Fehdehandschuhs“ bedeutete dann die Annahme der Herausforderung. Duelle werden aber heute nur noch von

Maulhelden ausgetragen, ohne Glacehandschuhe natürlich.

Katholische Bischöfe retteten schließlich eine alte Errungenschaft hinüber in die Neuzeit. Bei kirchlichen Zeremonien sind Handschuhe, wie auch besondere Strümpfe und Schuhe der Kirchenfürsten, ein wesentlicher Bestandteil des liturgischen Gewandes. Die bischöflichen Handschuhe sind den liturgischen Tagesfarben, weiß, grün, violett oder rot, des Ornaments angepasst. Dazu waren sie mit Stickerei und jeweils einem Kreuz auf dem Handrücken verziert. Über dem Handschuh steckte immer der Würderring. War die Tagesfarbe schwarz, wurden keine Pontifikalhandschuhe getragen.

Der Aufschwung der Handschuhindustrie der Gegenwart ist durch den gesteigerten Bedarf an Gesellschaftstoilette und für Sport gefördert worden. Der Torwarthandschuh im Fußball; bei Golf und Tennis sorgt der Handschuh für rutschsicheren Griff. Im Boxsport wäre der Schlag ins Gesicht mit der bloßen Hand möglicherweise tödlich. Der unvergessene Max Schmeling gewann seinen Weltmeistertitel mit Boxhandschuhen



aus der Handschuhfabrik der Familie des Komponisten Alban Berg. Sie brachten ihm Glück. Der traditionelle Stulpenhandschuh des Falkners aus Leder schützt vor den Krallen des Vogels, Reiter, Radfahrer oder Motorsportler vor Verletzungen.

„Und der Schutzmann an der Ecke ...“ regelt in weißen Handschuhen den Verkehr.

Heute gehört der Handschuh ins Programm des Arbeitsschutzgesetzes und ist ein wesentlicher Bestandteil der Arbeitsschutzkleidung in den unterschiedlichsten Berufen. Um die Beweglichkeit der einzelnen Finger nicht einzuschränken, sind es fast immer Fingerhandschuhe. Ihre Materialien so unterschiedlich wie die Gefahren, denen ihre Träger ausgesetzt sind; Gärtner, Stra-

ßenbauer, Bauarbeiter, Bergleute, Metallarbeiter etc. benötigen Schutz, um Verletzungen wie Schwielen, Schnitte, Abschürfungen und Blasen zu vermeiden. Ganz anders Feuerwehrleute, da müssen die Handschuhe schon feuerfest sein, um Schutz zu bieten.

Ein guter Freund erinnert sich: „Im Russlandfeldzug gab es für die Schützen wattierte Zweifingerhandschuh für Daumen und Zeigefinger, damit wir den Abzug am Gewehr betätigen konnten. Wie in Kindertagen hingen sie an einem Band um den Hals. Wir hatten ja nur das eine Paar und das durften wir nicht verlieren, die Hände wären uns erfroren.“

In fast jedem Haushalt befinden sich die gelben Putzhandschuhe für Haus und Garten, wohl um in erster Linie die gepflegten Fingernägel der Damenwelt zu schützen. Allerdings kein Luxus unserer Zeit. Odysseus fand bei seiner Heimkehr seinen Vater mit Handschuhen arbeitend im Obstgarten vor.

Eine besondere Aufgabe erfüllen die steril verpackten, aus dünnen Gummi bestehenden Einmalhandschuhe. Schutz vor Infektion und Keimen gleich dreifach für Ärzte und Pflegepersonal sowie Patienten. Fein, elastisch, hautanliegend, die Finger in ihrer Bewegungsfreiheit nicht beeinträchtigend, dem Träger nicht hinderlich, – Anderes wäre z. B. bei einer Operation fatal.

Und im kriminaltechnischen Bereich? Die feinen Gummihandschuhe dienen den Ermittlern

nicht als Schutz, sondern vor allem zur Vermeidung neuer Spuren.

In der Mode ist alles erlaubt, was gefällt. Keine Dame hätte sich im neunzehnten Jahrhundert mit unbedeckten Händen auf die Straße oder in die Gesellschaft getraut. Teilweise bis zur Mitte des 20. Jh. waren sie wesentlich Bestandteil der Garderobe. Allmählich reichte der Handschuh bis zum Ellbogen.

Lange schwarze Handschuh haben das Glück der Audrey Hepburn gemacht. Großer Handschuhluxus

wurde in England von Königin Elisabeth getrieben. Ihre Handschuhe sind stets auf die Farbe ihrer Hüte abgestimmt.

Der Handschuh hat heute zum Glück zu seiner ursprünglichen Aufgaben zurück gefunden und ist nicht nur in der Boutique zu bekommen. Trotzdem suche ich ständig meinen zweiten Handschuh. *



Heute schon gequiltet ?

- von Klaus Pfauter -

Viele unserer Leser schlafen nachts unter einer Steppdecke. Ohne es überhaupt zu wissen, nutzen sie eine Technik, die etwa 3000 Jahre alt ist. Vielleicht waren es ja die Chinesen, oder doch wieder einmal die alten Ägypter, die allerhand Stoffreste zusammengenäht haben, um daraus eine Plane herzustellen. Aus der konnten sie dann ihr Zelt, einen Wandvorhang oder auch einen schicken Fummel für die Dame kreieren. Diese Handarbeit, manchmal geringschätzig als „Flickschusterei“ verspottet, entwickelte sich jahrhunderte lang.

Wer heute „quiltet“, befindet sich in bester Gesellschaft. So beobachtete Theodor Fontane seine Romanheldin, Effi Briest, - bei allerlei

Zerstreuung. - An Tagen, wo die Sonne nieder brannte, waren beide, Mutter und Tochter Effi, fleißig bei der Arbeit, die der Herstellung eines aus Einzelquadraten zusammengesetzten Altarteppichs galt.“ Wir nennen das Ergebnis dieser Kombination aus Flickwerk (Patchwork) und Stepparbeit „Quilten“.

Bleiben wir jetzt einmal, um der Verwirrung Einhalt zu gebieten, bei der Steppdecke. Sie besteht aus drei Schichten, die

Fachfrau spricht von „Lagen“: Aus der schmucken Oberfläche, der wärmenden Zwischenlage und aus der Rückseite. Die gemeine Steppdecke, die auf ästhetische Qualitäten verzichtet, ist in Quadrate eingeteilt, um die Füllung, Daunen oder anderes Isoliermaterial, am Verrutschen zu hindern. Üblicherweise besteht die Ober- und Unterseite aus dem gleichen Material. Nun gab es aber immer mal arme Leute, die es auch im Bett schön haben wollten, doch kaum über das nötige Kleingeld verfügten, um solch eine Decke beim einschlägigen Fachhandel, s.g. Quiltereien, käuflich zu erwerben. So schritten, vornehmlich Hausfrauen und Mütter zur Selbsthilfe.



Ein neuer Quilt für das Nickerchen

Früher, unsere Leserinnen wissen das, wurden Gänse auf dem Wochenmarkt noch samt Federkleid verkauft. Diese Federn, welche eine Martinsgans als willkommenes Nebenprodukt lieferte, wurden als Füllung in die Steppdecke eingenaht. Für die Rückseite, die mit dem Körper in Berührung kam, konnte ein x-beliebiges Tuch verwendet werden, nach dem Prinzip „oben Top, unten Flop“. Die obere Seite, den neugierigen Blicken der Nachbarinnen ausgesetzt, musste schon et-



Ein handgenähter Quilt

was hermachen. So entstanden manchmal sehr hübsche Mosaiken, die wiederum zu schade waren, um sie vom eigenen Ehemann im Nachtlager zerknuddeln zu lassen. Die Prachtstücke landeten schließlich als Wandschmuck über den Betten. Weil jedoch die neidische Nachbarin auch diese Idee stahl, mussten neue Wege beschritten werden. So entstanden Tagesdecken, Wandbilder, Tischdecken. Motive für diese Kunstwerke gab es in unerschöpflicher Menge. Über den Doppelbetten schritten Schutzengel hinter Hänsel und Gretel her, sehr beliebt waren röhrende Hirsche vor der imposanten Kulisse der Alpen, links oben die aufgehende Sonne. Häufig schritt



Ein traditionelles Muster „Stern von Bethlehem“

man auch zum Kulissenwechsel. Dann schob die Künstlerin die Sonne nach rechts und ließ sie untergehen. Alles aus kleinen und kleinsten Stoffschnipseln ausgeführt. Eher seltener verwendete die quiltende Gattin zur Freude des Hausherrn erotische Motive, z.B. kurvenreiche Schöpfungen des Malers Peter Paul Rubens. Gestickte Ölbilder oder mühsam geknotete Wandteppiche sind heute out. Quilts haben die Welt erobert.



Wandbehang mit Applikationen

Sie stillen den Hunger nach dem Schönen, ein Bedürfnis, welches von Wahlplakaten, die öffentlich gezeigt werden, völlig ignoriert wird.

Modern, außer den Quilts, ist heutzutage auch ein Hinweis auf das Internet, mit welchem jeder Beitrag abschließen muss.

Falls Sie also mehr über moderne Quilts und ihre Herstellung wissen möchten, fragen Sie Frau Regina Grewe aus Kamen. Sie ist die Fachfrau für diese Kunstrichtung.



regina.grewe@onlinehome.de

Ins Bimbergtal zu den ehemaligen Steinbrüchen

- von Josef Cornelissen -

Der Frühling lädt ein zu Spaziergängen. Eine besondere Empfehlung verdient hierbei das idyllische und gleichzeitig ungewöhnlich interessante Bimbergtal südlich von Mühlhausen und Lünern. Gleich am Parkplatz empfängt uns ein Bach, nämlich der Kessebürener Bach, der südwestlich von Kessebüren entspringt und hier zum ersten Mal stärker in Erscheinung tritt.

Leider fällt er häufig trocken.

Einen Steinwurf weiter mündet er in den Lünerner Bach, der irgendwo im Süden bei Frömern entspringt. Beide Bachtäler kommen hier zusammen. Aber nur das Tal des Lünerner Bachs öffnet sich für die weiten Blicke. Es nennt sich Bimbergtal nach dem langgezogenen bewaldeten Abhang auf seiner Ostseite, der diesen Namen trägt. Der Lünerner Bach bildet auch die Grenze zwischen Mühlhausen und Lünern.

Zunächst die meist gewählte Route: 300 m auf flacher Strecke bis zum Waldende und wieder zurück. Am Verkehrsschild „Für Kraftfahrzeuge verboten“ geht es geradeaus weiter nach Süden Richtung Autobahn.

Der Lärm, der von dort kommt, soll uns den Genuss der schönen Umgebung nicht verderben. Links ziehen sich die Wiesen des Lünerner Bachs hin, unterbrochen durch drei für Frösche angelegte Tümpel, rechts steigt ein vielgestaltiger Wald den Abhang hoch.

Blick 90 Millionen Jahre zurück

Nach etwa 200 m rechts die erste Attraktion. Ein verfallener Steinbruch, der in Vergessenheit geraten war. Inzwischen zierte ein Foto dieser geologischen Rarität das Titelblatt des neuen Geo Park-Themenhefts „Kreidezeit im Ruhrgebiet“. Stünde hier nicht ein vom Heimatverein Mühlhausen/Uelzen errichtetes Informationsschild, würde man wohl achtlos vorüber gehen. Wie auf dem vom Geologischen Dienst

NRW konzipierten Schild im Einzelnen ausgeführt, gewährt dieser Steinbruch einen der seltenen Einblicke in die Kreidezeit vor 90 Millionen Jahren. Damals war unser Gebiet für rund 30 Millionen Jahre von der Ur-Nordsee bedeckt. Es bildeten sich die Mergelkalksteine, in denen auch versteinerte Muscheln zu finden sind, insbesondere die mit dem Namen *Inoceramus lamarcki*. Die Steine dienten früher als Fundamente für Scheunen und Häuser und zur Befestigung von Wegen. Sie verwittern allerdings an der Luft sehr schnell. Es existiert noch ein Foto aus dem Jahre 1910 mit einer Person am Fuß der Felsklippen. Demnach müssten damals die zerklüfteten Felswände acht bis zehn Meter hoch gewesen sein. Schon zu dieser Zeit war der Steinbruch ebenso wie zwei weitere in der unmittelbaren Nachbarschaft nicht mehr in Betrieb. Heute sind sie längst nicht mehr so beeindruckend. Jedes Jahr bricht mehr von den Felswänden ab und schichtet sich am Fuß auf.

Nicht nur die Steine, auch der Lehm hier im Bachtal wurde früher von den Bewohnern der umliegenden Dörfer genutzt. Hier vor Ort fertigten sie als sogenannten Feldbrand die Backsteine für ihre Häuser.

Die eigentlichen Bodenschätze hier wurden aber noch nicht genutzt: Schon 1854 hatte man bei Probebohrungen Eisenerz gefunden und zum Abbau ein Grubenfeld verliehen. Auch Kohleflöze wurden nachgewiesen. Ihr Abbau erschien aber bis heute nicht wirtschaftlich. Mit der Idylle wäre es dann vorbei gewesen.

Weiter voran. Nach gut 100 m biegt nach links ein kleiner Weg ab. Er führt über den Lünerner Bach, den man von hier besonders gut beobachten kann, in den zweiten stillgelegten Steinbruch, hier also schon auf Lünerner Gebiet. Man fühlt sich ein wenig

wie im Urwald. Bis 20 m lange Waldreben hängen wie Lianen von den Bäumen herab. Die schwarze Hütte links oben in den Felsklippen ist für das Tontaubenschießen erbaut worden. Noch etwas höher gleich dahinter liegt - weit und breit allein in der Feldflur - der bereits im 13. Jahrhundert bezeugte Schulzenhof Bimberg.

Denkmale von Technik und Natur



Zurück auf den Weg. Er führt jetzt unter einer imposanten Autobahnbrücke her, eine kühne Konstruktion auf 36 Pfeilern mit einer Spannweite von 336 m. 1969/70 wurde sie für den Bau der Autobahn 44 nach Kassel errichtet. Inzwischen laufen die Planungen, sie auf sechs Spuren zu verbreitern. Von Beton und Technik der Wechsel zu Natur in besonders schöner Form:

Etwa 80 m weiter am Ende einer Baumreihe links des Weges fällt ein hoher Baum mit markantem Stamm ins Auge: eine Winterlinde. Sie ist eine der 24 derzeit in Unna als Naturdenkmal besonders geschützten Bäume und dabei die einzige ihrer Art. Sie soll 200 Jahre alt und 29 m hoch sein.

Wer etwas weiter auf dem Wanderweg - vorbei an einer mächtigen Wildkirsche, die

im Frühjahr mit ihrer weißen Blütenfülle alle Blicke auf sich zieht - genauer in den Wald hineinschaut, kann eine weitere Seltenheit entdecken, wenn auch nur mit Mühe: Ein paar Meter hinter der ersten Ruhebänk zieht sich, heute kaum noch wahrnehmbar, ein etwa 80 cm hoher Erdwall den Abhang hinauf. Hier verläuft die Grenze zwischen Mühlhausen und Kessebüren.

Möglicherweise sind dies die Reste einer alten Landwehr, mit der unsere Vorfahren ihre Gemarkungen vor unerwünschten Eindringlingen schützten. Nach mündlicher Überlieferung nennt sich das Gebiet hier „de Landwehr“

Schaut man sich weiter im Wald um, fallen neben einigen urigen Baumgestalten eine Anzahl Bäume und Sträucher auf, die man vom heimischen Wald nicht gewohnt ist. Der Grund: Hier hatte eine inzwischen nicht mehr bestehende Kessebürener Baumschule viele Jahre hindurch eine ihrer Anpflanzungen. Etwas weiter lädt rechts eine zweite Bank zum Verweilen ein. Von hier ist der Blick auf das Wiesental und die bewaldeten Hänge besonders schön.

Nun beginnt der Weg leicht anzusteigen

und biegt nach rechts ab. Hier, etwa eineinhalb Kilometer vom Parkplatz entfernt, sollte man entscheiden, ob es mit dem Spaziergang genug sein soll und man auf demselben Wege - aber immer mit neuen Ausblicken! - zum Parkplatz zurückkehrt. Man kann aber auch den Gang fortsetzen - es wird dann eine Rundwanderung von gut 4 km - und im Bogen auf den Abhang Richtung Kessebüren hinaufgehen. Oben auf der Höhe kehrt man mit einer Rechtswendung zur Autobahnbrücke zurück.

Was man auch tut, vorher sollte sich der Blick links nach Nordost richten. Auf den Hängen dort wächst und gedeiht Unnas Babywald, ein Gemeinschaftsprojekt des Hellweger Anzeigers und des Katharinen-Hospitals. Eltern, Großeltern und Paten haben hier für die neuen Erdenbürger bisher über 1.300 Bäume unterschiedlichster Art gepflanzt, jeweils mit einem Schild, das Name des Kindes, Datum und Baumart angibt. Die Aktion geht weiter. Dahinter wächst auf dem Nordhang des Haarstrangs der Windpark Ostbüren heran. Von den inzwischen zwölf, mit Flügel knapp 100 m hohen Windrädern sind aber von hier aus nur drei zu sehen.

Auf die Höhen des Haarstrangs

Eine andere Variante für den Spaziergang. An der Autobahnbrücke geht man nicht wie beschrieben geradeaus, sondern biegt nach rechts ab und müht sich unter der Brücke den steilen Abhang hinauf Richtung Kessebüren. Oben angelangt nach etwa 300 m bietet sich ein großartiger Ausblick, frei nach allen Seiten. Im Süden grüßt der Kirchturm von Frömeren, im Westen zeigen sich die Dächer von Kessebüren und nach Norden die beeindruckende Kulisse des geschäftigen Ruhrgebiets mit Autobahn und Indu-Park im Vordergrund, Schornsteinen und Industriebauten in der Ferne. Wir befinden uns auf etwa 150 m Höhe, am höchsten Punkt von Mühlhausen, der ehemaligen Mühlhauser Heide.

Auf diesem früher von den Dorfbewohnern

gemeinsam genutzten Gemeindeland wächst aber schon lange kein Heidekraut mehr. Bereits 1822 wurde es, wie an anderen Orten auch, unter den Dorfbewohnern aufgeteilt und dann als Ackerland genutzt. Hier auf den Höhen des Haarstrangs verläuft auch eine der großen geographischen Grenzlinien Mitteleuropas:

Nach Süden die Hügel des Sauerlandes als Teil des Rheinischen Schiefergebirges, nach Norden, soweit das Auge reicht, die Westfälische Tieflandsbucht als Teil des Nordmitteleuropäischen Tieflandes.

Man kann nun denselben Weg zum Parkplatz zurückgehen - knapp 1 km - oder aber den großen Rundwanderweg von insgesamt gut 4 km in umgekehrter Richtung machen. Es geht von hier oben immer nur abwärts.

Felsklippen von oben

Vom Parkplatz bietet sich ein dritter Spazierweg an, nur durch Wald.

Rechts vom Verkehrsschild „Für Kraftfahrzeuge verboten“ führt ein alter wenig benutzter Fahrweg (nicht den asphaltierten Weg nehmen!) auf der Südseite des Kessebürener Bachtals nach oben. Er endet heute nach 600 m an der Kasseler Autobahn am Rastplatz „Bimberghof“; der gegenüber auf der Südseite nennt sich „Mühlhauser Tal“. Beide werden gerade umgebaut. Das ansteigende Gelände hier ist zum großen Teil erst in den letzten Jahrzehnten aufgeforstet worden.

Der schattige, ganz anders geartete Weg führt oben auf der Höhe unmittelbar am dritten und mit Abstand längsten der drei aufgelassenen Steinbrüche vorbei. Man hat hier interessante Einblicke hinunter auf die Felsklippen und das Terrain davor. Was man unten an Wällen und Mauerresten sehen kann, sind jedoch nicht etwa Ruinen aus urdenklichen Zeiten, sondern Reste eines Schießstandes, den 1935 der Schützenverein Uelzen-Mühlhausen in gemeinsamer Arbeit mit dem damaligen Kriegerverein erbaut hatte.



Ehrung für Willy Timm

- von Klaus Thorwarth -

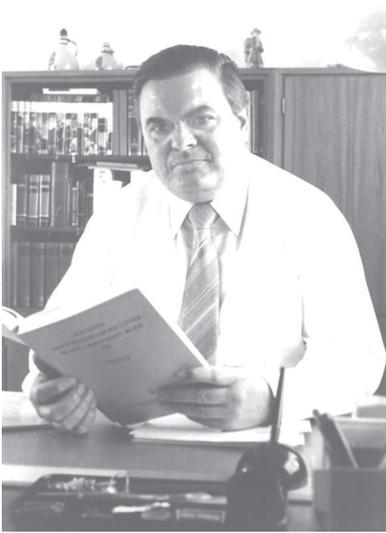


Foto: StAU P-TW-002

80 Jahre alt wäre er geworden: Einer der verdienstvollsten Unnaer Bürger. Willy Timm, Unnaer Kind, Heimatforscher und Archivar. Fast alles, was wir in unserer Stadt suchen, hat er für uns niedergeschrieben. Bei seinem schier unendlichen Wissen blieb keine Frage unbeantwortet. Freundlich, hilfsbereit war er immer für seine Mitbürger da.

„UKBS“ - diese Abkürzung hatte für Willy Timm eine besondere Bedeutung. Denn sie fasste die wichtigsten Wirtschaftsepochen zusammen, über die er schrieb: Unnas Kohle, Bier und Salz:

„*Brockhausen bei Unna*“, „*Bier aus Unna*“, „*Salz aus Unna*“ sind nur einige von über 100 Werken, die wir ihm verdanken.

Auch was wir über unser Statussymbol, den Esel, wissen, verdanken wir seiner Forschung. Seine kleine Geschichte unserer Stadt wollte er ganz neu schreiben, nachdem er bis zu seinem 65. Lebensjahr im Dienste der Stadt gearbeitet hatte.

Aber der Tod erreichte ihn zu früh. Am 5. Februar 2011 wäre er 80 Jahre alt geworden. Ihm zu Ehren hatte Bürgermeister Werner Kolter in das ZIB eingeladen, wo heute Herr Thomas Wardenga

Timms Archivararbeit, fortsetzt.

Hier im Stadtarchiv enthüllte der Bürgermeister in Anwesenheit der Ehefrau Suck Yang Timm und der Kinder Willy Timms, vor zahlreichen Gästen und Mitstreitern eine Gedenktafel.

In seiner kleinen Rede schilderte Werner Kolter Leben und Schaffen des allseits beliebten und anerkannten Unnaer Heimatforschers.

Nachdem im vergangenen Jahr die Benennung des ehemaligen Brauereihofes in Willy-Timm-Platz zu Gunsten „Platz der Kulturen“ gescheitert war, trägt nun der Studienraum des Stadtarchivs, auch zur Freude der Familie, den Namen

„*Willy-Timm-Raum*“



Foto: R. Geitz